

Psychologie

Ich, ich, ich!

Es gilt als unfein, zu viel über sich selbst zu sprechen. Wer auffallend häufig das Personalpronomen „ich“ verwendet, gerät schnell in den Verdacht, ein Narziss zu sein. Ein Team unter der Leitung des Psychologen Matthias Mehl an der University of Arizona hat überprüft, ob dieses Vorurteil wirklich

stimmt. Die Forscher ließen fast 5000 Probanden Aufsätze schreiben, aus ihrer Vergangenheit erzählen und entwickelten sie in spontane Gespräche; auch analysierten sie deren Facebook-Seiten. Die Testpersonen mussten zudem einen Persönlichkeitstest absolvieren. Das Ergebnis: Es konnte keine Korrelation zwischen einem häufigen Gebrauch des Wortes „ich“ und einem Narzissmus

gefunden werden. Die Männer waren zwar generell etwas narzisstischer veranlagt als die Frauen und benutzten auch „ich“ ein wenig häufiger. Ein statistisch relevanter Zusammenhang ergab sich daraus aber nicht. Die Psychologen vermuten, dass schon das sehr selbstgewisse Auftreten eines Narzissten die Umstehenden glauben lasse, er benutze häufiger das Wort „ich“. kk

Kommentar

Schiff versenkt

Die illegale Ausbeutung der Meere muss endlich beendet werden.

Highnoon auf dem Ozean: Vor Westafrika versank vorigen Montag ein Fischtrawler, der monatelang von Booten der Organisation Sea Shepherd verfolgt worden war. Die Ökoaktivisten sagen, der Kapitän habe den Trawler namens „Thunder“ absichtlich versenkt, um „Beweise zu beseitigen“. Denn die „Thunder“ soll auf illegalem Fischzug gewesen sein.

Der Vorfall verweist auf ein weltweites Problem: Rund 25 Millionen Tonnen Fisch – bis zu einem Drittel des weltweiten Fangs – werden unrechtmäßig angelandet. Es ist empörend, dass dieses Problem überhaupt noch existiert. Illegaler Fischfang ist nur möglich, weil es den Trawlern immer noch viel zu leicht gemacht wird, die Regeln zu brechen – indem sie unter Billigflagge fahren oder zum Anlanden ihrer Beute Häfen in Entwicklungsländern anlaufen, in denen die Kontrollen lax und die Beamten korrupt sind.

Illegaler Fischfang ist nur deshalb lukrativ, weil jene Länder, in denen der Fisch verkauft

wird, nicht ausreichend die Herkunft der Fänge hinterfragen.

Die EU muss mit gutem Beispiel vorangehen und den Fischhandel zu einem genaueren Herkunftsnachweis der Ware zwingen. Auch der Betrieb von Trawlern unter Billigflagge darf für Unternehmen, die Fisch bei uns handeln wollen, nicht mehr akzeptiert werden. Sonst geht der Raubbau weiter, der unter anderem dazu führt, dass Fischereiexperten die Fangquoten falsch festlegen, weil sie die illegalen Fänge nicht berücksichtigen.

Für ihre Verfolgungsjagd auf hoher See ist den Ökoaktivisten kein Vorwurf zu machen – im Gegenteil. Dankenswerterweise haben sie eine Fischindustrie bloßgestellt, die sich nicht an die Regeln hält. Und sie haben den Raubfischern in Seenot geholfen – und das, obwohl sie diese wohl am liebsten in die ewigen Fischgründe geschickt hätten. Stattdessen nahmen sie die Schiffbrüchigen an Bord und übergaben sie den Behörden.

Philip Bethge



Sinkender Trawler „Thunder“, Sea-Shepherd-Boot

Fußnote

18 Millionen

Hektar Wald sind im Jahr 2013 weltweit verloren gegangen. Den größten Schwund erlebten die borealen Wälder Russlands und Kanadas. Die meisten Bäume wurden durch Waldbrände vernichtet. Ein Teil der Fläche, so Experten des Projekts Global Forest Watch, werde sich langsam regenerieren. Häufigkeit und Stärke der Brände nehmen zu. Die tropischen Regenwälder Indonesiens dagegen erlebten 2013 den geringsten Baumschwund seit zehn Jahren.



Trockengelegt

Das Bauwerk erinnert an einen antiken Tempel: Im Fall von Überschwemmungen, etwa nach Starkregen, sollen die Kavernen die Wassermassen der Stadt Tokio aufnehmen und ableiten. Der gigantische Wassertank, der sogar besichtigt werden kann, liegt 22 Meter tief unter der Erde. Jede der 59 Säulen wiegt 500 Tonnen. Der Tank ist an Pumpen angeschlossen, die pro Sekunde 200 Tonnen Wasser aus der Stadt schaffen können.

Medizin

„Was können wir Patienten ersparen?“



Giovanni Maio, 50, Internist und Professor für Medizinethik aus Freiburg, über ärztliche Eingriffe, die zwar gut

bezahlt werden, aber den Patienten schaden

SPIEGEL: Herr Professor, „Die ärztliche Kunst des Unterlassens“ heißt der Vortrag, den Sie auf dem diesjährigen Internistenkongress halten werden. Was genau meinen Sie damit?

Maio: Ärzte werden danach bezahlt, wie viele diagnostische oder therapeutische Ein-

griffe sie tätigen; aber die eigentliche Leistung des Arztes ist ja nicht der Eingriff, sondern herauszufinden, wann der Eingriff und wann das Abwarten sinnvoll ist. Wenn ein Arzt dem Patienten zum Warten rät, ist das oft ein guter Ratschlag, aber vom Gesundheitssystem wird er für diesen Rat bestraft, weil er weniger Geld bekommt.

SPIEGEL: In den USA wurden Listen mit medizinischen Leistungen veröffentlicht, die wirkungslos sind oder sogar schaden können. Brauchen wir in Deutschland auch solche Listen?

Maio: Listen haben leider etwas Schematisches. Das Entscheidende ist aber die individuelle Patientengeschichte. Bei dem einen Patienten kann eine Behandlung sinn-

voll sein, die bei einem anderen Patienten überflüssig oder gar schädlich ist.

SPIEGEL: Wo hakt es konkret?

Maio: Durch die Beschleunigung der Abläufe wird dem Arzt die Möglichkeit genommen, sorgsam mit der Diagnostik umzugehen und diese Stufe um Stufe anzusetzen; jedes Warten kostet aber Geld. Deswegen werden Ärzte dazu angehalten, lieber gleich alle Register zu ziehen, statt sich an die richtige Diagnose heranzutasten. Es ist der Zeitdruck, der zum Aktionismus führt.

SPIEGEL: Was fordern Sie?

Maio: Eine Aufwertung von Tugenden, die in der Medizin selbstverständlich sein sollten: Behutsamkeit, Nachdenklichkeit, Sorgfalt. Wir brauchen eine Medizin, die andere Wer-

te kultiviert als ein normaler Wirtschaftsbetrieb.

SPIEGEL: Wäre es denkbar, in Zukunft auch das sinnvolle Nichtbehandeln finanziell zu vergüten?

Maio: Man muss unbedingt das Sprechen besser vergüten. Aber in einer Zeit, in der die Patienten Sorge haben, dass ihnen aus Kostengründen Behandlungen vorenthalten werden, halte ich es für gefährlich, wenn wir versuchen, den Wert des Unterlassens durch den Wert des Einsparens zu rechtfertigen. Behutsamkeit muss sich nicht rechnen, um wertvoll zu sein. Mir geht es nicht um die Frage: Wo können wir sparen?, sondern um die Frage: Was können wir dem Patienten ersparen? Das ist ein großer Unterschied. hil